



Winfried Ulrich

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

 <https://orcid.org/0000-0002-4863-4702>

## ***Elend und Gelobtes Land – Bedeutungswandel oder Lesartenprofilierung?***

### **1. Problemstellung und Hypothese**

Faust:

Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,  
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

Margarethe:

Bin weder Fräulein, weder schön,  
Kann ungeleitet nach Hause gehn. [...]

Das berühmte Zitat aus Goethes *Faust I* (Kapitel 7. 2605) enthält ein Wort, das den heutigen Leser irritieren kann: Wieso wehrt Gretchen die Bezeichnung *Fräulein* für sich ab? Ist sie etwa verheiratet? Oder lehnt sie als frühe Feministin die Bezeichnung als diskriminierend ganz ab und fordert für jeden erwachsenen weiblichen Menschen die Anrede *Frau*? Im Deutschunterricht der Schulen wird dann bei der Behandlung des Dramas vom Lehrer erklärt oder von den Schülern erarbeitet, dass das von *Frau* abgeleitete Diminutiv *Fräulein* im Laufe der Sprachgeschichte einen *Bedeutungswandel* erfahren habe. Im Mittelhochdeutschen bedeutete *vrouwe* ‚Herrin‘ und war als Standesbezeichnung Anrede für die adlige Dame. Und *vrouwelîn* war dementsprechend ebenfalls Standesbezeichnung, die Bezeichnung für eine ‚junge, unverheiratete adlige Dame‘. Zwar verdrängte das abgeleitete Wort im 18. Jahrhundert mit der Emanzipation des Bürgertums weitgehend die Anreden *Jungfer* und *Mademoiselle* für Bürgermädchen und wurde Bezeichnung für ‚jedes unverheiratete Mädchen‘. Goethe aber hält sich im *Faust* an die ältere

Bedeutung, sodass Gretchens Widerspruch verständlich ist: Sie ist eben bürgerlich und nicht ‚von Adel‘.

Ist aber die Bedeutung ‚junge, unverheiratete adlige Dame‘ veraltet und in der Gegenwartssprache völlig verschwunden, und sind mit ihr auch die Bedeutungsmerkmale ‚unverheiratet‘ und ‚adlig‘ verlorengegangen? Keineswegs. Zwar ist die Bezeichnung *Fräulein* etwa seit den 1970er Jahren aus dem produktiven Wortschatz fast vollständig getilgt worden. Im rezeptiven Wortschatz der Sprachgemeinschaft existiert das Wort aber durchaus noch. Verstanden wird es weiterhin in der Lesart ‚unverheiratete weibliche Person‘. So ist es in Dokumenten aus der Zeit vor 1970 als übliche Bezeichnung und Anrede zu finden. Aber selbst für das Merkmal ‚adlig‘ finden sich vereinzelte Belege in neuerer Literatur, z. B. in Zeitungsartikeln:

„Im **Fräulein** schwingt nicht nur der **Adel** ihrer erzkonservativen Familie mit, sondern auch die ältliche **unverheiratete** Frau“ (Die ZEIT, 10.01.2019).<sup>1</sup>

„Rückreise ins frühere Ober-Röhrsdorf, dem Gut ihres Vaters, das heute ein Kombinat ist. Die Alten, sie sprachen noch deutsch, erkannten das ‚**Fräulein von**‘ wieder“ (Die ZEIT, 07.01.1983).

„Ach, da kommt das **hochwohlgeborene Fräulein**, soll sie doch erst mal zeigen, was sie draufhat“ (Süddeutsche Zeitung, 05.01.2019).

„Allein von **Fräulein von Mutach** liegen mehr als ein Dutzend Umschläge im Einsiedler Archiv, jeder voller Fotos“ (Die Zeit (Online-Ausgabe), 15.05.2014).

„Dies musste ich erleben, nachdem das liebeizende **Fräulein von Czarnowski** mir einst eröffnet hatte, nur solche Männer zu begehren, die mindestens in Australien leben [...] Versteh einer diese Welt, zumal die Welt des verarmten weiblichen polnischen **Landadels**“ (die tageszeitung, 18.10.2005).

Der Namenszusatz *von* als Adelsprädikat sowie der Kontext (*Adel, Gut, hochwohlgeboren, Landadel*) machen deutlich, dass die Bezeichnung *Fräulein* in diesen Zitaten der Gegenwartssprache durchaus noch die Bedeutung ‚junge adlige Dame‘ aufweist. Sie ist also auch heute im kollektiven mentalen Lexikon der Sprachgemeinschaft noch vorhanden. Hat das Wort also einen Bedeutungswandel erfahren oder nicht?

<sup>1</sup> Die Hervorhebungen durch Fettdruck in den Zitaten sind zur Verdeutlichung vom Verfasser vorgenommen worden.

Mit dem Begriff „Bedeutungswandel“ wird in der Regel diachron einer alten, heute nicht mehr gebräuchlichen Bedeutung eines Wortes die neue, heute verwendete gegenübergestellt. Im Vergleich des Mittelhochdeutschen mit dem heutigen Spät-Neuhochdeutschen sind das z. B.: mhd. *muot* ‚Gesinnung‘ – nhd. *Mut* ‚Kühnheit‘, mhd. *list* ‚Wissen, Kenntnis‘ – nhd. *List* ‚geschickte Täuschung‘, mhd. *g(e)lücke* ‚Schicksal‘ – nhd. *Glück* ‚Zusammentreffen günstiger Umstände‘, nhd. *wirt* ‚Ehemann, Schutzherr‘ – nhd. *Wirt* ‚Gastwirt‘, mhd. *urloup* ‚Erlaubnis (zu gehen)‘ – nhd. *Urlaub* ‚Ferienreise‘, mhd. *hōchzît* ‚jedes kirchliche Fest‘ – nhd. *Hochzeit* ‚Feier der Eheschließung‘, mhd. *zimber* ‚Bauholz‘ – nhd. *Zimmer* ‚Wohnraum‘, mhd. *etzen* ‚mit Nahrung versorgen‘ – nhd. *ätzen* ‚mit Säure behandeln‘, mhd. *heizen* ‚befehlen‘ – nhd. *heißen* ‚genannt werden‘, mhd. *vrum* ‚tüchtig, rechtschaffen‘ – nhd. *fromm* ‚gottesfürchtig‘, mhd. *kranc* ‚schwach‘ – nhd. *krank* ‚mit Krankheit behaftet‘, mhd. *sleht* ‚eben, glatt‘ – nhd. *schlecht* ‚minderwertig‘.

Aber ist das wirklich eine angemessene, zutreffende Beschreibung dessen, was sprachgeschichtlich mit dem jeweiligen Wort tatsächlich geschehen ist? Ist die „Bedeutungsgeschichte“ eines lexikalischen Elements nicht in Wirklichkeit viel komplizierter? Ist es nicht vielmehr so, dass ältere Bedeutungen sehr oft gar nicht völlig außer Gebrauch gekommen sind, sondern nur verblasst über bestimmte erhalten gebliebene semantische Merkmale noch immer „im Hintergrund“ mitschwingen? Tauchen sie nicht sogar gelegentlich auch in jüngerer Zeit noch auf? Und ist umgekehrt die jüngere Bedeutung nicht schon durch gemeinsame Bedeutungsmerkmale in der älteren Bedeutung bzw. in den älteren Bedeutungen „angelegt“? Beantwortet man diese Fragen mit ja, so ist der traditionelle Begriff „Bedeutungswandel“<sup>2</sup> neu zu definieren oder besser noch durch einen anderen Begriff zu ersetzen. Da es sich in dem Fall nicht um die Ablösung einer Bedeutung durch eine andere, sondern um eine diachrone Veränderung des Bedeutungsprofils eines Ausdrucks handelte, mit zurücktretenden und mit in den Vordergrund drängenden semantischen Merkmalen und aus ihnen bestehenden Einzelbedeutungen, scheint der Begriff „Lesartenprofilierung“ eine geeignete Bezeichnung für den Vorgang zu sein. Er impliziert, dass die

<sup>2</sup> In der traditionellen historischen Semantik wird unter Bedeutungswandel eines Wortes zumeist eine Veränderung verstanden, bei der sich mit einem unverändert bleibenden Zeichenkörper (Signifikant) ein neuer Zeicheninhalt (Signifikat) verbindet, also der Name einen neuen Sinn erhält. Damit ist in der Regel, ohne dass dies immer explizit gesagt wird, die Aufgabe des alten Zeicheninhalts mitgemeint. Danach wird dem Sprachbenutzer ein Bedeutungswandel jedenfalls erst bewusst, wenn bestehende Verbindungen gelöscht sind. So ist auch die traditionelle Klassifikation an der Vorher-nachher-Relation orientiert: Bedeutungserweiterung, -verengung, -verschlechterung.

Menge der semantischen Merkmale eines Lexems strukturell in Bewegung ist und sich historisch umordnen kann.<sup>3</sup> Ein solches flexibles Bedeutungsprofil ermöglicht zu jeder Zeit die Bildung neuer, zusätzlicher Lesarten, etwa durch metaphorischen Gebrauch, oder auch die Zurückdrängung von einzelnen Lesarten gegenüber anderen. Mehrdeutigkeit eines Lexems bleibt dann kein rein synchroner Begriff. Man muss dann eher von einer „diachronischen Polysemie“ der Lexeme ausgehen. Das Beispiel *Fräulein* deutet dies Geschehen an.

Eben diese Hypothese soll im Folgenden an ausgewählten Beispielen näher erläutert und erhärtet werden.

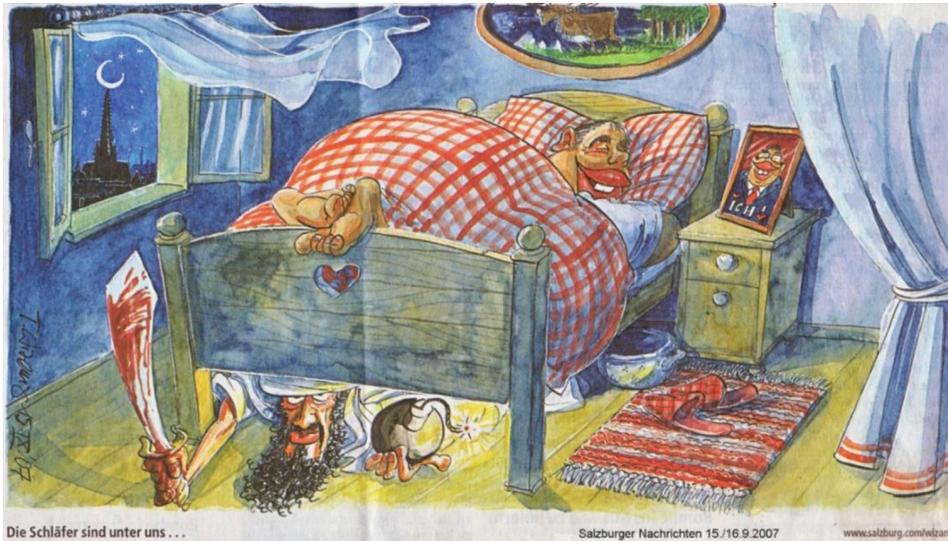
## 2. Polysemie

Im Zentrum der folgenden Überlegungen steht der Begriff der „Polysemie“. Erst die kognitive Linguistik hat die Mehrdeutigkeit der Lexeme als zentralen Untersuchungsgegenstand der Semantik entdeckt und gewürdigt. Konzepte, also geistige Vorstellungen, die das Weltwissen der Menschen repräsentieren, werden zum großen Teil versprachlicht, also mit sprachlichen Bezeichnungen belegt, aber eben nicht so, dass für jedes Konzept ein eigenes Sprachzeichen vereinbart wird. Ökonomischer ist es, zwei Konzepte, die eine Ähnlichkeitsbeziehung aufweisen, mit ein und demselben sprachlichen „Etikett“ zu versehen. So sind einem einzigen sprachlichen Formelement in der Regel mehrere Lesarten konventionell zugeordnet. Dabei ist Polysemie als Mehrdeutigkeit eines Lexems innerhalb eines bestimmten Entwicklungsstands der Sprache zunächst ein synchronischer Begriff. Allerdings wird er schon dadurch dynamisiert, dass die Mehrdeutigkeit immer offen ist für eine Erweiterung. Es können zusätzliche Bedeutungen in das Lesartenpotenzial eines Lexems integriert werden. Die kognitive Semantik hat das vielfach am Prozess der Metaphernbildung aufgezeigt. So benötigt man z. B. für das neu erfundene und zunächst noch unbezeichnete Steuergerät am PC kein neues Wort, sobald man die Ähnlichkeit mit der äußeren Form des Tieres *Maus* erkannt hat. Oder man bezeichnet als *Schläfer* (nach dem englischen Muster *sleeper*) nicht nur einen ‚Menschen, der mit geschlossenen Augen und ausgeschaltetem Bewusstsein ruht‘, sondern nach dem Anschlag auf das World Trade Center in New York im September 2011 auch einen ‚Menschen, der unerkannt eine Zeitlang darauf wartet, dass er den Auftrag erhält, eine terroristische Tat zu vollbringen‘. Die Ähnlichkeitsbeziehung zwischen beiden Konzepten besteht darin, dass beide

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu unten Anmerkung 7.

Personen sich eine Zeit lang ruhig, untätig und unauffällig verhalten, bis der Zeitpunkt gekommen ist, diese Untätigkeit zu beenden.



Karikatur: „Salzburger Nachrichten“ / T. Wizany<sup>4</sup>

Die „Radialsemantik“<sup>5</sup> hat für diese Formen der Mehrdeutigkeit von Lexemen ein Beschreibungsmodell entwickelt, das in anschaulicher Weise Nebenbedeutungen *radial*, also strahlenförmig von der prototypischen Haupt- oder Kernbedeutung in alle Richtungen ausgehen lässt. Untereinander verbunden sind sie durch gemeinsame Bedeutungsmerkmale. Solche verknüpfen im Netzwerk des mentalen Lexikons nicht nur einzelne Nebenbedeutungen mit der Kernbedeutung, sondern sie verknüpfen auch Nebenbedeutungen untereinander. „Familienähnlichkeit“ aller Lesarten heißt: Nebenbedeutungen müssen wie „Kinder“ nicht alle durch gemeinsame Merkmale der Kernbedeutung, also den „Eltern“, ähnlich sehen, sie können wie „Geschwister“ auch nur untereinander Ähnlichkeit aufweisen. Insgesamt hält das Beziehungsgeflecht aller Lesarten eines polysemen Lexems also die Bedeutungen eines einzigen Sprachzeichens zusammen und unterscheidet sich von der Homonymie (z. B. *Tau*<sup>1</sup> als ‚Niederschlag‘ und *Tau*<sup>2</sup> als ‚Seil‘).

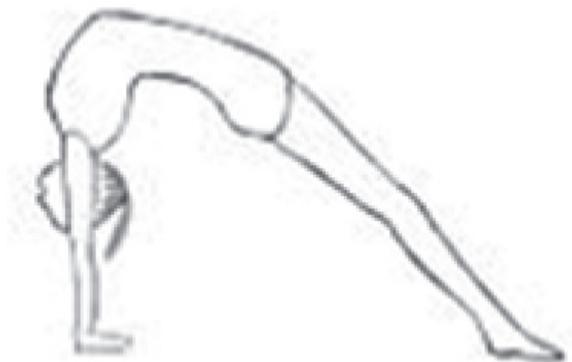
Was hält z. B. die verschiedenen Lesarten des Lexems *Brücke* zusammen?

<sup>4</sup> Die Redaktion der „Wortfolge“ bedankt sich bei dem Autor der Karikatur für die freundliche Genehmigung des Nachdrucks.

<sup>5</sup> Siehe dazu Lee, David: *Cognitive Linguistics. An Introduction*. Oxford University Press: Oxford 2001.



<https://skitterphoto.com/photos/4263/san-francisco-bay-bridge> (Zugriff am 6.08.2020)



[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6e/Bridge\\_position.jpeg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6e/Bridge_position.jpeg) (Zugriff am 06.08.2020)

Sweetie candykim / CC BY-SA (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>)



<https://www.flickr.com/photos/internetarchivebookimages/14765139871/> (Zugriff am 06.08.2020)

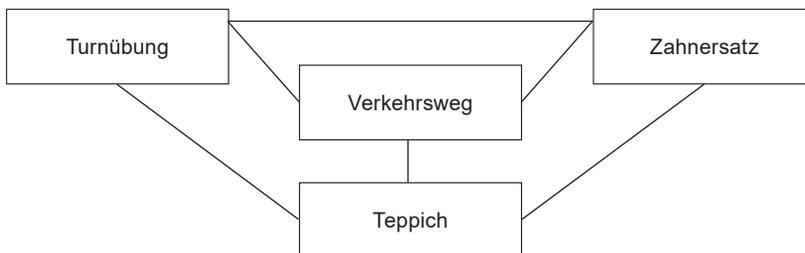
Ein Blick auf die Abbildungen zeigt: Es sind die Gestalt- und die Funktionsähnlichkeit, welche die Bodenturnübung und den verankerten, lückenfüllenden Zahnersatz mit dem Bauwerk verbinden, das als Verkehrsweg über Hindernisse führt. In allen drei Fällen verbindet die Brücke von oben zwei Punkte über einen Abstand hinweg, zweimal bogenförmig, zweimal horizontal.



[https://www.europeana.eu/pl/item/2048221/europeana\\_fashion\\_786185](https://www.europeana.eu/pl/item/2048221/europeana_fashion_786185) (Zugriff am 6.08.2020)

In diesem Fall verbindet der kleine, längliche Teppich, ebenfalls *Brücke* genannt, zwei Stellen auf dem Fußboden eines Wohnraumes miteinander, bildet einen Steg, über den man von einer Seite auf die andere schreiten kann. In allen vier Fällen werden räumliche Distanzen, wie das abgeleitete Verb zum Ausdruck bringt: überbrückt.

### **Bedeutungsstern *Brücke***



Die Unterscheidung von prototypischer Kernbedeutung und Nebenbedeutungen weist nicht nur darauf hin, dass die Kern- oder Hauptbedeutung am häufigsten vorkommt (Frequenzaspekt), sondern dass sie diachron gesehen zumeist auch die älteste Bedeutung ist, der Ausgangspunkt für eine historische Bedeutungsentfaltung des jeweiligen Lexems (Entwicklungsaspekt).

So lässt sich beim angeführten Beispiel nachvollziehen, dass Verwendungsweisen wie *Der Wagen fährt über die Brücke* kulturgeschicht-

lich, aber auch sprachgeschichtlich am Anfang der Wortgeschichte stehen. Einleuchtend erscheint auch, dass bei der Turnübung die optische Querschnittanalogie des ‚bogenförmigen Überspannens mit zwei senkrechten, tragenden Stützen‘ für die metaphorische Verwendung des Wortes *Brücke* ausschlaggebend war: *Die Gymnastik begann mit einer Brücke*. Beim Zahnersatz tritt an die Stelle des Überspannens das ‚Schließen einer Lücke zwischen zwei senkrechten, tragenden Stützen‘. Die bogenförmige Querschnittgestalt entfällt: *Der Zahnarzt schließt die Zahnücke mit einer Brücke*. Beim Teppich fehlt jede Gestaltanalogie. Dagegen ist hier der Gesichtspunkt der ‚Verbindung zweier Punkte über eine räumliche Distanz hinweg‘ dominant geworden, häufig als ‚Verbindung zweier größerer Teppiche durch einen kleinen, länglichen dazwischen‘.

Weitere Lesarten des Lexems *Brücke* können im Blick auf ihre Gemeinsamkeiten mit den „Familienmitgliedern“ untersucht werden. Die engste Verknüpfung mit der Kernbedeutung weist wohl der ‚Steg zum Anlegen von Schiffen‘ auf. Er verbindet das schwimmende Schiff und festes Land über das Hindernis Wasser hinweg und ist begehbar: *Die Passagiere verließen das Schiff über die Landungsbrücke*.

Schwerer nachzuvollziehen ist, wie es bei Schiffen zur Bezeichnung *Kommandobrücke* gekommen ist: *Der Kapitän erscheint auf der Kommandobrücke*. Immerhin überspannt der Kommandostand als schmaler erhöhter Aufbau quer zum Schiffsrumpf – von steuerbord nach backbord – das Deck des Schiffes. Auch wenn der Aufbau nicht bogenförmig ist und kein Verkehrshindernis überspannt, so erstreckt er sich doch als hochragender schmaler Aufbau von einer Seite des Schiffes zur anderen. Historisch ist der Begriff noch besser motiviert. Er stammt aus der Zeit der Raddampfer, als zwischen den Radkästen tatsächlich ein Laufsteg die Kommandozentrale bildete, der Kapitän und Offiziere freie Sicht voraus und über das Schiff gab. Schließlich gibt es auch in der anatomischen Fachsprache eine *Brücke*: *Selbst kleine Schäden in der Brücke können schwere Folgen haben*. Der Terminus bezeichnet ‚den wulstigen Teil des Gehirns zwischen Mittelhirn und verlängertem Mark‘ (lat. *pons*). Man glaubte früher, dass dieses Teilstück die beiden Kleinhirnhemisphären miteinander verbinde. Als sich das als Irrtum herausstellte, hat man die Bezeichnung aber beibehalten. So tradiert der Wortschatz gelegentlich überholte Vorstellungen. Jedenfalls war die angenommene Verbindungsfunktion die Motivationsgrundlage zur metaphorischen Verwendung der Bezeichnung.

Verallgemeinernd lässt sich feststellen: Beobachtet man die Verschiebung von Bedeutungsmerkmalen bei der Herausbildung zusätzlicher Lesarten, ihren Wegfall, ihr Hinzukommen, ihr Verblässen – in der Ra-

dialsemantik spricht man von „backgrounding“<sup>6</sup> – oder ihr Erstarken, das „foregrounding“, so lässt sich die fortschreitende Entfaltung von Polysemie genauer beschreiben, als das bisher üblich und möglich war. Damit aber verschiebt sich „Polysemie“ von einem Begriff synchronischer Sprachbetrachtung zu einem Begriff diachroner Sprachbetrachtung.

### 3. Elend

Um historische semantische Veränderungen im deutschen Wortschatz festzustellen, muss man nicht bis ins Mittelalter, bis zu mittelhochdeutschen Texten zurückgehen. Auch ein Vergleich frühneuhochdeutscher Wortbedeutungen aus dem 16./17. Jahrhundert mit den spätneuhochdeutschen lässt erkennen, dass das Lesartenprofil der Lexeme in den letzten 400 Jahren mehr oder weniger in Bewegung war. In nicht wenigen Fällen sind mittelhochdeutsche Hauptbedeutungen von Lexemen, die heute als veraltet oder untergegangen gelten, im 16. Jahrhundert zumindest als Nebenbedeutungen noch gebräuchlich.

Neben Martin Luthers Bibelübersetzung spiegeln die Kirchenlieder der Reformationszeit den damaligen Sprachgebrauch sehr gut wider und sind eine Fundgrube für Beispiele sich verändernder Hauptbedeutungen und Nebenbedeutungen, besonders natürlich im Bereich religiös konnotierten Vokabulars. Diese Texte sind für unsere Fragestellung auch deswegen besonders interessant und aufschlussreich, weil die Bibel noch heute von evangelisch-lutherischen Gläubigen in der Luther-Fassung gelesen wird und weil die Kirchenlieder zum großen Teil auch heute noch in den Gesangbüchern stehen und im sonntäglichen Gottesdienst von der Kirchengemeinde gesungen werden. Wie gehen die Gottesdienstbesucher dabei mit den semantischen Veränderungen um? Überliest und überhört man sie einfach? Oder kommt es zu Irritationen und „Textrezeptionsstörungen“ (Wiegand 1989, 234)?

Dem Teufel ich gefangen lag / im Tod war ich verloren, / mein Sünd  
mich quälte Nacht und Tag, / darin ich war geboren; / ich fiel auch  
immer tiefer drein, / es war kein Guts am Leben mein, / die Sünd hatt'  
mich besessen. Mein guten Werk, die galten nicht, / es war mit ihn'  
verdorben; / der frei Will hasste Gotts Gericht, / er war zum Gutn  
erstorben; / die Angst mich zu verzweifeln treib, / dass nichts denn  
Sterben bei mir bleib, / zur Höllen musst ich sinken.

Da jammert Gott in Ewigkeit / mein **Elend** übermaßen; / er dacht an  
sein Barmherzigkeit, / er wollt mir helfen lassen; / er wandt zu mir

---

<sup>6</sup> Vgl. Lee 2001, S. 4–6.

das Vaterherz, / es war bei ihm fürwahr kein Scherz, / er ließ's sein Bestes kosten.

Er sprach zu seinem lieben Sohn: / „Die Zeit ist hier zu erbarmen; / fahr hin, meins Herzens werthe Kron, / und sei das Heil dem Armen / und hilf ihm aus der Sünden Not, / erwürg ihn für den bittern Tod / und lass ihn mit dir leben“ (Martin Luther 1523, EKG 239, 2–5).

Bei diesem Lied stört das Wort *Elend* die Rezeption des Textes durch einen heutigen Zeitgenossen nicht: ‚Not, Leid, Kummer, Unglück‘ sind die heute geläufigen Lesarten. Das passt genau zum Kontext, in dem ja *Not*, *Angst*, *Qual* und *Tod* die entscheidenden Stichwörter sind. Auch Gottes *Erbarmen* und seine *Hilfe aus der Sünden Not* stützen diese Interpretation. Dass mit *Elend* aber auch etwas Anderes gemeint sein kann, zeigen folgende Belege:

Hier leiden wir die größte Not, vor Augen steht der Ewig Tod. Ach komm, führ uns mit starker Hand vom **Elend** zu dem Vaterland (Köln 12623, EKG 5, 6).

Nun bitten wir den Heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist, dass er uns behüte an unserm Ende, wenn wir heimfahrn aus diesem **Elende**. Kyrieleis. Du wertest Licht, gib uns deinen Schein, Lehr uns Jesum Christ kennen allein, dass wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland, der uns bracht hat zum rechten Vaterland. Kyrieleis (Martin Luther 1524, EKG 99, 1–2).

Aus dem *Elend heimfahren* ins *Vaterland*: Der Kontext zeigt sehr deutlich, dass *Vaterland* als ‚Heimat‘ das Gegenwort zu *Elend* mit der Bedeutung ‚Exil, Verbannung, Fremde‘ ist. Als seine eigentliche Heimat sieht der Gläubige nicht sein irdisches Leben an, sondern das Paradies, aus dem er nach dem Sündenfall vertrieben wurde. Dorthin, bzw. in das Himmelreich, möchte er nach seinem Tod *heimkehren*:

Adam und Eva ins **Elend** aus dem Garten mussten behend, geschlossen wurd vor ihn‘ die Tür, den Cherub stellet Gott dafür (Nikolaus Herman in Wackernagel 3, 1443, 11).

Diese Lesart schließt etymologisch an die Bedeutung von althochdeutsch *alilanti* und mhd. *ellende* mit den Lesarten ‚anderes Land, Ausland, Verbannung, Leben in der Fremde‘ an. Wer in der Fremde leben muss (lat. *exilium*), hat es dort oft schwer, führt nicht selten ein Leben voller Not, Leid, Jammer, Trübsal (lat. *miseria*). Bei diesem sachlichen Zusammenhang ist es nicht verwunderlich, dass mhd. *ellende* bereits polysem war und neben der Bedeutung ‚Fremde, Verbannung‘ auch schon

die Bedeutung ‚Leben in Kummer und Leid‘ haben konnte. Beide Lesarten gehen im Kirchenlied oft ineinander über, sind kaum voneinander zu trennen:

Ach traure nicht, du frommer Christ, der du im **Elend** jetzund bist, mußst gehen auf fremden Straßen. Schwer ist das Joch, doch lebet noch, der sein Volk nie verlassen (Johann Heermann vor 1647, EKG 291, 1).

Sehr ausführlich wird dieser Zusammenhang in einer Predigt aus dem 19. Jahrhundert erläutert:

[...] ein Tränenthal ist unsere Erde, das heißt, unsere Erde ist ein Ort, wo wir wegen dem mannigfaltigen **Elend**, das wir darin antreffen und empfinden, immer mehr Ursache haben, zu weinen als zu lachen. [...] Das Wort ‚**Elende**‘ heißt da nicht armselige, sondern ins Elend vertriebene, aus dem Vaterland vertriebene Kinder. Und das sind wir alle. Adam und Eva, unser Stamm-Aeltern schuf Gott im Paradiese, und bestimmte ihnen, ihren Kindern und allen Nachkömmlingen den Himmel zum Vaterland. Aber sie verloren sich und uns durch ihren Ungehorsam das Recht zum Himmel. Christus hat es uns wieder erworben; doch müssen wir uns zuvor auf eine Zeitlang im **Elend** aufhalten. Wir befinden uns in der Fremde, sind noch nicht in unserer Heimath, darum nennen wir uns elende Kinder Eva, und als solche müssen wir uns auch betragen. So machten es schon die Erzväter. Sie nahmens für gewiß, und erklärten sich für Gäste und Fremdlinge auf Erde [...] (Riederer, Franz Seraph (Hg.) (1832): *Sebastian Winkelhofers vermischte Predigten. Mit einem Vorwort von Johann Michael Sailer*. Bd. 6. München: Jakob Giel, S. 8f.).

Die Bedeutung ‚Ausland‘ wird auch in späteren Zeiten noch resthaft bewahrt. Das trifft eindeutig auf eine Stelle in einer Ballade von Ludwig Uhland (1787–1862) zu:

wo dem einen rosen lachen, / sieht der andre durren sand; / jedem ist das **elend** finster, / jedem glänzt sein vaterland (Ludwig Uhland: *Die Bidassobrücke*).

Und selbst in der Gegenwart gibt es Belege in Zeitungsartikeln, bei denen die veraltete Bedeutung zumindest noch durchschimmert. Gelegentlich zeugen Anführungsstriche vom dem Bewusstsein der Textverfasser, dass sie sich einer weniger gebräuchlichen Lesart bedienen:

Die Strafe der Ächtung ist hart, sie müssen aus der schützenden Stadt ins Aus-Land, rechtlos, friedlos ins „**Elend**“ ziehen (Die Zeit, Online-Ausgabe, 03.10.2000).

Notgedrungen muss nun auch der Insulaner so manches Mal das Eiland verlassen und ins „elend“ fahren (Nordkurier, 14.09.2001).

Mehr als zehntausend Menschen müssen umgesiedelt werden, damit das 1200-Megawatt-Kraftwerk gebaut werden kann, doch kurz vor dem ersten Spatenstich ist völlig unklar, wie dies vonstattengehen soll. Die meisten Dorfbewohner würden wohl »ins Elend gehen« (Nürnberger Nachrichten, 01.08.2006).

Es zeigt sich also, dass die Wörterbucheinträge unzutreffend sind, wenn sie als „ursprüngliche“ Bedeutung ‚anderes Land‘, aber als einzige heute noch existierende Bedeutung von *Elend* ‚Unglück, Leid, Kummer‘ (DUW) oder ‚Unglück, Notlage‘ (DW) angeben.

#### 4. Gelobtes Land

Ein Zentralbegriff der Theologie des Alten Testaments ist die heute immer noch sehr gebräuchliche, aber semantisch schillernde Kollokation *das Gelobte Land*. Es handelt sich dabei um einen ganz besonderen Fall der Polysemie. Heute dominiert die Lesart ‚das gepriesene, herrliche Land der Sehnsucht, das mit seinem Wohlstand ein gutes Leben verspricht‘:

Keine Mauer der Welt sei hoch genug, um Leute abzuhalten; Armut da drüben, **das gelobte Land** hier (Süddeutsche Zeitung, 24.02.2017).

Er hat erreicht, wovon all jene träumen, die ins Silicon Valley pilgern, **das gelobte Land** der Technologie: Ruhm, Reichtum, Respekt (Süddeutsche Zeitung, 24.09.2014).

**Das gelobte Land**. Unbemerkt von den Deutschen, ist ihr Land zu einem globalen Sehnsuchtsort geworden (ZEIT online, 3.10.2011).

Ist Amerika nicht **das gelobte Land** der scharfen Konkurrenz und der niedrigen Preise? (Die ZEIT, 17.10.2019).

Griechenland – **das gelobte Land**. Sie kommen in morschen Fischerbooten über die Ägäis, paddeln in Schlauchbooten zu einer der griechischen Inseln. Griechenland erlebt eine nie dagewesene Flut von Flüchtlingen (Handelsblatt, 26.08.2014).

Für die Verbrecherkartelle ist Deutschland **das gelobte Land**, weil unsere Justiz die Aktivität der Mafia völlig unterschätzt (die tageszeitung, 11.04.2015).

Neben dieser vorherrschenden Lesart existiert noch eine zweite. Nach der Erzählung der Genesis (1. Mose, 13,14–15) verspricht Gott seinem Volk Israel den Besitz des Landes Kanaan: „Als nun Lot sich von Abram getrennt hatte, sprach der HERR zu Abram: Hebe deine Augen auf und sieh von der Stätte aus, wo du bist, nach Norden, nach Süden, nach Osten und nach Westen. Denn all das Land, das du siehst, will ich dir geben und deinen Nachkommen ewiglich“ (Lutherbibel in der Fassung von 2017).

Bei Luther ist Kanaan allerdings in der Bibelübersetzung nicht *das gelobte Land*, sondern *das verheißene Land* (lat. terra promissa):

Gedenck an deine diener Abraham / Jsaac / vnd Jsrael / denen du bey dir selbs geschworen / vnd jnen verheissen hast / Jch wil ewrn Samen mehren / wie die Stern am Himel / vnd alles **Land das ich verheissen habe** / wil ich ewrem Samen geben / vnd sollens besitzen ewiglich (2. Mose 32,13, Lutherbibel 1545).

und dies ganze **Land**, das ich **verheissen** habe, will ich euren Nachkommen geben (Martin Luther: 2. Mos. 32, 13).

Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem **verheißenen Lande** wie in einem fremden (Martin Luther: Hebräer 11, 9).

In seinen Schriften verwendet Luther aber durchaus den Terminus *gelobtes Land*:

Denn das **gelobt Land** ist ein hitzig, dürr, sandig, steinig Lande, das viel Wüsten und wenig Wasser hat (Der XXXIII Psalm, auf ein Abend über Tisch nach dem Gratias ausgelegt. 1536).

und uns aus dem rechten Aegypten geführt in das rechte **gelobt Land** (Auslegung des 111. Psalms).

ausgenommen Josua und Caleb, so in das gelobte land kamen von demselben gantzen Hauffen (Auslegung über etliche Capitel des fünfften Buchs Mose).

Nach Luther hat sich das Synonym *gelobtes Land* durchgesetzt und *verheißenes Land* verdrängt. Dabei war *gelobt* zunächst attributiv verwendetes Partizip vom Verb *geloben* mit der Bedeutung ‚fest zusagen, verheissen, feierlich versprechen‘, das auch die Basis von *Gelöbnis* ist. Formal kann *gelobt* aber auch Partizip des Verbs *loben* mit der Bedeutung ‚für gut befinden, preisen, rühmen‘ sein. Die Formidentität lädt zum Verwechseln der Ausdrücke ein, was sich dann auch semantisch

auswirkte. Beeinflusst durch andere Beschreibungen des versprochenen Landes verschob sich die Bedeutung des *gelobten Landes* immer mehr von lat. *terra promissa* zu lat. *terra laudata*:

Und ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand und sie herausführe aus diesem Lande in ein gutes und weites Land, in ein Land, **darin Milch und Honig fließt** (Martin Luther, 2. Mose 3,8).

und will dich bringen in das Land, **darin Milch und Honig fließt** (Martin Luther, 2. Mose 33,3).

Für die bis dahin in karger Landschaft nomadisch lebenden Stämme Israels war das bewässerte, von den Kanaanäern mit Ackerbau genutzte *gute und weite Land* das Land, in dem alles im Überfluss vorhanden ist, in dem es sich herrlich leben lässt.

Bereits bei Lessing ist das *gelobte Land* dasjenige, das zu rühmen und zu preisen er selbst bereit ist: „Ich hab‘ in dem **gelobten Lande**, – Und drum auch mir gelobt auf immerdar! – Der Vorurteile mehr schon abgelegt“ (*Nathan der Weise* 3,8).

Und heute ist, wie oben gezeigt wurde, vor allem die jüngere Bedeutung in Gebrauch. Allerdings hat die Ansiedlung vieler Juden in Palästina und die Neugründung eines Staates Israel der nie ganz verschwundenen Lesart vom versprochenen Land wieder Auftrieb gegeben:

Die Balfour-Deklaration von 1917 hat **das Gelobte Land** in greifbare Realität gerückt (Die Zeit, 02.04.1998).

Sie nehmen die Bibel wörtlich. Wenn dort steht, Israel sei **das gelobte Land** der Juden, wo dereinst das Tausendjährige Reiches Gottes beginnen wird, dann ist das so (Süddeutsche Zeitung, 15.05.2018).

‚Versprochenes Land‘ und ‚wunderbares Land, das ein gutes Leben verspricht‘: Beide Lesarten haben zu einer neuen Koexistenz gefunden.

Das Areal, auf dem die wilden Siedler vegetieren, wurde Bewohnern aus Alexandra **versprochen**, der Township auf der Hügelflanke vis-a-vis, wo auf einem Handtuch von 2,5 Quadratkilometern 360 000 Menschen zusammengepfercht sind – das entspricht der Einwohnerschaft von Wuppertal. Seit Jahren träumen die Bewohner Alexandras von menschenwürdigen Häusern. Jetzt fürchten sie um ihr **promised land**, um **das gelobte Land** (Die Zeit, 24.05.1996)

**Das Gelobte Land** bietet den 40 000 Juden von Odessa einen Fluchtweg aus dem Dilemma, um den man sie glühend beneidet (Die Zeit, 01.10.1998).

**Das Gelobte Land**, in dem Milch und Honig fließen, gibt es aber nicht (Die Zeit, 29.08.1997).

Auswanderungswillige haben oft ihr Zielland, das Land ihrer Sehnsucht, *gelobtes Land* genannt, nicht nur, aber besonders Amerika. Nach *God's own country* von Europa ausgewanderte Juden haben oft in New York ihr *zweites Jerusalem* gefunden. So mischen sich die beiden Lesarten des Begriffs. Bezeichnend ist dafür, dass *gelobtes Land* in den Wörterbüchern zwar unter dem Lemma *geloben* mit der Bedeutung ‚das verheißene Land‘ aufgeführt wird, im DW 2002 aber mit dem verräterischen Zusatz „wobei mitunter auch an *loben* gedacht wird“.

## 5. Weitere Beispiele

Bei manchen Wörtern stützen vorhandene Gemeinsamkeiten und Brückenelemente zwischen älteren und jüngeren Hauptbedeutungen das „Überleben“ der älteren in der Gegenwart in der Beschaffenheit verblasster Nebenbedeutungen. Gemeinsamkeiten können verbindende semantische Merkmale sein, Brückenelemente morphologisch-semantisch verwandte Wörter oder Wortverbindungen im heutigen Lexikon. Gelegentlich trifft auch beides zusammen.

Sterck unser **blödes** hertz allein, / das wir im Wort bestendig sein (Wackernagel 4, 1567, 4 nach der lateinischen Vorlage *Illuminet nos fragiles*).

Wer **blöde** und verzagt ist, der kehre um (Richter 7, 3, Lutherbibel 19012) – Wer ängstlich und verzagt ist, der kehre um (Lutherbibel 2017).

[...] dein krafft mich wöll bewaren, / Und sterck meins Fleisches **blödigkeit** (Wackernagel 3, 227, 4).

O Herr, durch dein Kraft uns bereit / und stärk des Fleisches **Blödigkeit**, / daß wir hie ritterlich ringen (Martin Luther, *Komm, heiliger Geist, Herre Gott*, EKG 98, 3 mit der Worterklärung ‚Zaghaftigkeit‘).

Wie im Mhd. bedeutet *blöde* hier noch ‚schwach, kraftlos‘ (lat. *fragilis* – ‚zerbrechlich, hinfällig‘) und *Blödigkeit* ‚Schwäche‘. Gott wird gebeten, die *Schwachen im Glauben* – *Fleisch* ist kirchensprachlich Bezeichnung für die sündige menschliche Natur – zu *stärken*, ihnen *Kraft* zu verleihen. Das semantische Merkmal ‚schwach‘ bestimmt auch heute noch die Hauptbedeutung des Adjektivs, die aber auf ‚schwach an geis-

tigen Kräften, geistesschwach, einen Mangel an Verstand aufweisend‘, eingeengt ist. Immerhin lassen sich einzelne Belege dafür finden, dass die Kraftlosigkeit auch wieder in weiterem Sinne gemeint sein kann, etwa als Sehschwäche:

Oft war ich auf der Spur, aber meiner Menschheit **blöde** Augen vermochten ihr nicht zu folgen, ich ward nach jeder Entdeckung schwindlicht (Der Spiegel, 04.03.2013).

Das Substantiv bedeutet gegenwärtig, auch in der neueren Form *Blödheit*, dem Adjektiv folgend, vor allem ‚Dummheit‘. Gelegentlich weist die Schwäche aber auch in Richtung ‚Mangel an Selbstvertrauen‘ und führt dann zur Lesart ‚Schüchternheit‘: „wieviel Überzeugungsarbeit angesichts der ‚**Blödigkeit** und Schüchternheit‘ seiner Landsleute noch zu tun bleibt“ (Süddeutsche Zeitung, 04.05.1996). Die Vorstellung von Kraftlosigkeit und Schwäche schwingt bei beiden Wörtern heute immer noch mit.

Die ursprüngliche Bedeutung des Präfixverbs *begreifen* ist ‚anfassen, berühren, betasten‘. Schon bei den Mystikern hat das Wort unter dem Einfluss von lat. *comprehendere* eine Bedeutungserweiterung erfahren, indem ‚körperliches Erfassen mit der Hand‘ auf ‚geistiges Erfassen mit dem Verstand‘ ausgedehnt wurde. Beide Lesarten verbindet das gemeinsame Merkmal ‚nehmen, fassen‘, das die Bedeutung des einfachen Wortes *greifen* bestimmt. So ist es nicht verwunderlich, dass die ursprüngliche Bedeutung auch im Frühneuhochdeutschen und im Gegenwartsdeutschen neben der späteren Bedeutung noch vorkommt. Bei der Revision der Lutherbibel 2017 empfand man das Verb mit der ursprünglichen Bedeutung allerdings als irritierend und hat es ersetzt:

Die erst, als er ist auferstanden / sein Füß waschet mit jren handen [...] frölich sie den Herren **begriffen** hat (Wackernagel 4, 879, 2).

Da sprach Isaak zu Jakob: Tritt herzu, mein Sohn, dass ich dich **begreife**, ob du seiest mein Sohn Esau, oder nicht (Lutherbibel 1912, 1. Mose 27, 21). – Tritt herzu, mein Sohn, dass ich dich betaste (Lutherbibel 2017).

Der blinde Isaak will Esau an dessen stark behaartem Körper erkennen.

Wer mißt die Wasser mit der hohlen Hand und faßt den Himmel mit der Spanne und **begreift** den Staub der Erde mit einem Dreiling (= altes Hohlmaß) (Lutherbibel 1912, Jesaja 40, 12). – und fasst den Staub der Erde mit dem Maß (Lutherbibel 2017).

fünf Ellen hoch; und ein Maß von dreißig Ellen mochte es umher **begreifen** (Lutherbibel 1912, 2. Chronik 4, 2). – und eine Schnur von dreißig Ellen konnte es umspannen (Lutherbibel 2017).

Kinder, die die Welt mit der Hand „**begreifen**“ und nicht stundenlang vor dem Bildschirm hocken, lernen mehr und schneller (Mannheimer Morgen, 08.05.2010).

„Bilder zum Anfassen, die man mit Herz und Hand“ **begreifen** kann. Fühlen und sehen kann man diese Bilder in einer Ausstellung (Rhein-Zeitung, 11.07.2012).

Selbst viele seiner Verkäufer wollen das Sortiment mit eigener Hand **begreifen** und nicht nur im Katalog blättern (Rhein-Zeitung, 29.06.2007).

Ein gemeinsames Merkmal verklammert auch die unterschiedlichen Lesarten des Substantivs *Arbeit*. Es ist ‚Tätigkeit‘. In alter Zeit überwiegt dabei aber die Vorstellung des Beschwerlichen, sodass die Bedeutung mit ‚mühseliger, qualvoller Tätigkeit, Mühsal‘, manchmal sogar mit ‚Not‘ wiedergegeben werden kann. Gehalten hat sich diese Lesart in abgeschwächter Form als ‚Anstrengung, Mühe‘ noch in der Redewendung *weder Müh noch Arbeit scheuen*, sie kommt aber vereinzelt auch noch als Nebenbedeutung neben der heutigen Hauptbedeutung ‚produktive (berufliche) Tätigkeit des Menschen‘ mit positiver Bewertung vor.

Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn’s hoch kommt, so sind’s achtzig Jahre, und wenn’s köstlich gewesen ist, so ist es **Mühe und Arbeit** gewesen (Psalm 90, 10, Lutherbibel 1912). – Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn’s hoch kommt, so sind’s achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe (Lutherbibel 2017).

[...] aus meiner not mich rette! Schaw an, wie ich vernichtet bin, / von **arbeit** gantz lig nider. /.../ sih an, wie vil der feinde sein / die mich on sach verfolgen (Wackernagel 3, 146, 11).

Dann Menschlich Weißheit ist der Todt, / hat auch den tod geerbet, / Hat alle Menschen bracht in not, / jn jammer, **müh und arbeit** (Wackernagel 3, 223, 20).

Es kostet **Arbeit**, eine Volksbewegung gegen so unendlich langweilige Dinge wie Freihandelsabkommen, Investitionsrichtlinien und Emissionsstandards zu mobilisieren. Da hatten es die 68er leichter (Süddeutsche Zeitung, 13.12.1999).

Gibt es eine bessere Therapie, als freiwillig die große **Arbeit** der Enttarnung hinter sich zu bringen, in Romanform die kalten Duschen des Lebens über sich ergehen zu lassen (Die Zeit, 04.04.1997).

ein guter, furchtsamer Gesell, welcher sich ehrlich und redlich, unter **Mühe und Arbeit** durchs Leben schlägt (Die Zeit, Online-Ausgabe, 18.04.2013).

Die Ausgangsbedeutung des nicht mehr gebräuchlichen Verbs mhd. *wesen*, noch erhalten in dem Partizip *gewesen*, war ‚sein, existieren‘, dann auch ‚an einem Ort verweilen, sich aufhalten‘. Einige der darin enthaltenen semantischen Merkmale sind dann auch in die frühe Bedeutung des substantivierten Infinitivs *Wesen* übernommen worden: Die Bedeutung ‚Existenz, Dasein, Leben‘ vermischt sich mit der frühneuhochdeutschen Hauptbedeutung ‚Tun und Treiben‘. Aus der Art ihres Seins, ihres Lebens folgt das Handeln der Menschen:

Was wol ein jeder Jung und alt /geführt vor ein **wesen** / An Glauben, worten, werck und that, / dieweil er noch gelebet hat / in dieser Welt auff Erden (Wackernagel 4, 1480, 5).

Denn Gott hat den Tod nicht gemacht und hat nicht Lust am Verderben der Lebendigen; sondern er hat alles geschaffen, daß es im **Wesen** sein sollte (Weisheit 1, 13f., Lutherbibel 1912).

Dazu wirst du unter denselben Völkern kein bleibend **Wesen** haben, und deine Fußsohlen werden keine Ruhe haben (5. Mose 28, 65, Lutherbibel 1912).

denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das **Wesen** und sind geschaffen. (Offenbarung 4, 11 Lutherbibel 1912). – denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen waren sie und wurden sie geschaffen (Lutherbibel 2017).

Und rechte Propheten haben schon immer gewusst, dass im Westen allenfalls Pseudodemokratien ihr **Wesen** treiben (Süddeutsche Zeitung, 14.08.2018).

Als das Jahr 2000 kam, wurde viel **Wesens** um das „Millenium“ gemacht (Nürnberger Zeitung, 20.12.2016).

Besonders die überlieferten festen Fügungen *sein Wesen/Unwesen treiben* und *viel/wenig Wesens um etwas machen* haben als Stützen für den gelegentlichen heutigen Gebrauch der Lesart ‚Handeln, Tun und Treiben‘ gedient, wobei jüngere Lesarten klar dominieren: ‚Eigenschaf-

ten eines Menschen, wie sie in Gesinnung, Lebensführung und Verhalten zum Ausdruck kommen, Charakter‘ und ‚lebender Organismus, Lebewesen‘.

Das Adjektiv *gemein* bedeutete ursprünglich wie lat. *communis* ‚allen zukommend, gemeinsam‘, als Attribut von Personenbezeichnungen ‚einfach, sich nicht über den Durchschnitt erhebend‘. Zentral war das Merkmal ‚mehreren, vielen oder allen zugehörig, gemeinschaftlich‘, das die betreffenden Personen von herausgehobenen Menschen wie Adligen, Klerikern und Gelehrten abgrenzte. Eine negative Bewertung musste damit kaum verbunden sein. Das verstärkte sich erst durch eine Psychologisierung der Bedeutung: Wer sich nicht von anderen unterschied und positiv abhob, konnte auch ‚nichts wert‘ sein, war ‚gewöhnlich‘, schließlich ‚verwerflich‘. So ist die heute vorherrschende Lesart ‚von niedriger Gesinnung, niederträchtig, übelwollend‘ entstanden.

Höret zu, alle Völker; merket auf, alle, die in dieser Zeit leben, beide, **gemeiner** Mann und Herren (Luther, Psalm, 49, 2f.).

und man warf den Staub auf die Gräber der **gemeinen** Leute (2. Könige 23, 6, Lutherbibel 1912). – und warf ihren Staub auf die Gräber des einfachen Volks (Lutherbibel 2017).

Als sei dies irgendein **gemeiner** Soldat gewesen und nicht Japans Kriegspremier (Süddeutsche Zeitung, 10.06.2006).

Er trägt, anders als die Mitangeklagten, stets Anzug oder zumindest Sakko, um nicht wie ein **gemeiner** Mann von der Straße auszusehen. Schließlich hält er sich nach wie vor für den Präsidenten (Der Spiegel, 10.04.2006).

Es gibt kein noch so verzwicktes Rätsel der Medizingeschichte, das er als **gemeiner** Landarzt nicht wird lösen können (Die ZEIT, 21.02.2019).

Denn auf keinen Fall will er sich **gemein** machen mit der konservativen Meute (Die ZEIT, 24.05.2017).

Er will sich nicht mit ihnen, die sozial oder moralisch tiefer stehen, anfreunden, verbrüdern. Gestärkt wird der Gebrauch der älteren Lesart heute noch durch Stützwörter wie *Gemeinsprache* und *Gemeinwohl* wie auch dadurch, dass *gemein* als Attribut von Tier- und Pflanzenbezeichnungen keine Abwertung erfahren hat, sondern die Bedeutung ‚gewöhnlich, allgemein verbreitet‘ aufweist: *Gemeine Stubenfliege*, *Gemeiner Holzbock*, *Gemeiner Efeu*, *Gemeiner Löwenzahn*.

In Gottes Namen **fahren** wir / sein heilger Engel geh uns für / Wie dem Volck in Egypten land / das entging Pharaonis Hand (Wackernagel 3, 1436, 1).

Wenn wir **faren** aus dem elend / nim unser Seel in deine Händ (Wackernagel 3, 1388, 53).

Die heutige Hauptbedeutung des Verbs *fahren* ist ‚sich mit Hilfe einer antreibenden Kraft rollend oder gleitend fortbewegen, sich mit einem Fahrzeug fortbewegen‘. Im Kirchenlied ist die viel breitere Bedeutung ‚sich fortbewegen, ganz gleich auf welche Art‘ aktualisiert: Der Christ sieht sich selbst als „Pilgram ins Vaterland“ (1436, 4) und bittet Gott, auf diesem Weg sein „Gleitsmann“ (1436, 2) zu sein: „und mit uns gehen aus und ein, / Und zeigen alle steig und steg“ (1436, 2). Damit verbindet sich die Vorstellung, dass man ‚zu Fuß geht, wandert‘, wie das Volk Israel durch die Wüste gewandert ist: „Da erhob sich der Engel Gottes, der vor dem Heer Israels her zog“ (2. Mose 14, 19).

Nach dem Tod ‚verlässt‘ die Seele des Menschen das irdische Jammertal und ‚strebt‘ der himmlischen Heimat zu, oder aber sie *fährt zur Hölle*. Auch dabei benutzt man kein Fahrzeug. „Zu hell [...] für mich, / das ich darein nit **fare**“ (Wackernagel 3, 56, 4). Der Ausdruck *Himmelfahrt* und der Fluch *Fahr zur Hölle* haben bis heute die breitere Bedeutung im Bewusstsein der Sprachgemeinschaft lebendig gehalten. Das gilt ebenso für eine große Zahl anderer Wörter und Wendungen, in denen das Bedeutungsmerkmal ‚Bewegung‘ die entscheidende Größe ist: *emporfahren*, *auffahren*, *dazwischenfahren*, *fahrig* (‚hastig in der Bewegung‘), norddeutsch *Fahrtuch* (‚Putzlappen‘), *Vorfahr* (‚wer sich früher durch das Leben bewegt hat‘), *widerfahren*, *willfahren*, *fortfahren* (‚fortsetzen‘), *Fahrtenmesser* (‚Messer, das in einer Lederscheide steckt und zur Kluft von Pfadfindern und Angehörigen anderer Jugendbünden gehört‘), *Fahrtenschwimmer* (‚Schwimmprüfung über 30 Minuten‘), *fahrendes Volk* (‚umherziehendes, nicht sesshaftes Volk‘), *fahrendes Gut* (‚beweglicher Besitz‘), *aus dem Bett fahren*, *in die Höhe fahren*, *sich mit der Hand durch das Haar fahren*, *aus dem Schlaf fahren*, *aus der Haut fahren*, *durch den Kopf fahren*, *Was ist in dich gefahren? Lass fahren dahin!* Und natürlich handelt es sich bei den beiden folgenden Liedversen nicht um *Autofahrerlieder*, sondern um noch heute gesungene Wanderlieder aus der Wandervogel-Bewegung:

Innsbruck, ich muss dich lassen / ich **fahr** dahin mein Straßen / in fremde Land dahin (Volkslied, unbekannter Dichter). – Wir wollen zu Land **ausfahren** / wohl über die Fluren weit, / aufwärts zu den klaren / Gipfeln der Einsamkeit. / Horchen woher der Bergwind braust, / sehen

was in den Wäldern haust, / und wie die Welt so weit, und wie die Welt so weit (Volkslied, Text: Hjalmar Kutzleb).

Bei *fahren* wirken sich also gegenwärtig beide semantische *Stützen* für den Erhalt eines breiteren Lesartenprofils aus: Gemeinsame semantische Merkmale früher dominanter und heute dominanter Bedeutungen wie ‚Bewegung‘ übernehmen eine Brückenfunktion. Und eine beachtliche Anzahl morphologisch-semantisch verwandter Wörter und inhaltskonstituierender Wendungen, die im mentalen Gedächtnis der Sprachbenutzer gespeichert sind, sind semantisch mit dem Lexem *fahren* vernetzt.

Ein weiteres Beispiel für doppelte *Abstützung* der älteren Hauptbedeutung in der Gegenwart sind *streiten* und *Streit*:

Großmechtiger got, brauch dein gewalt, / hilf unß ritterlich **streiten** (Wackernagel 3, 464, 10).

So fern wir all in diesem **streit** / stetz sind gerüst und wol bereit (Wackernagel 4, 554, 9). ich kämpfe selbst, ich brech die Bahn, / bin alles in dem **Streite** (EKG 256, 4).

dass er, wenn die Feinde **streiten**, schießen und auch fechten kann (Berliner Morgenpost, 24.12.2000).

dass es in einem richtigen Staat, der Palästina ja werden will, keinen Platz für konkurrierende Militärorganisationen geben kann, sondern nur für politische Parteien, die mit Worten, nicht mit Waffen **streiten** (Der Spiegel, 11.07.2005).

Kids lieben Rechner – Experten lieben **Streit**: Krieg in virtuellen Spielzimmern (Berliner Morgenpost, 29.02.2000).

Stand blutiger **Streit** bevor, gaben sie ihren Kriegern vorher noch schnell ein Gabelhäppchen vom Peyote-Kaktus (Die Zeit, 11.05.1979).

So furchtbar es auch klingen mag, fürchte ich, dass die Menschheit nicht ohne **Streit** (Krieg) leben wird, oder sogar kann. Denn die Aggression, die der Mensch im Naturzustand benötigt hat um zu überleben, ist bis heute nicht verloren gegangen und muss irgendwie „abgelassen“ werden ([http://de.wikipedia.org/wiki/Diskussion:Gerechter\\_Krieg/Archiv](http://de.wikipedia.org/wiki/Diskussion:Gerechter_Krieg/Archiv): Wikipedia, 2011).

Das zentrale semantische Merkmal von *streiten* und *Streit* war und ist ‚Kampf‘. Dabei hat sich aber das Mittel der feindlichen Auseinandersetzung verschoben, von ‚Kampf mit Waffen‘ zu ‚Kampf mit Wort und Schrift‘, der freilich auch in Handgreiflichkeiten übergehen kann.

Es ist aber nicht das gemeinsame Merkmal allein, das die Bedeutungen zusammenhält. Es sind auch einige Komposita mit dem Bestandteil *Streit-*, die das alte Merkmal ‚Waffe‘ noch heute herausstellen, damit aber in der sehr großen Wortfamilie *Streit* eine kleine Minderheit darstellen: *Streitmacht*, *Streitkräfte*, *Streitaxt*, *Streitross*. Sie halten jedenfalls dieses Merkmal im Bewusstsein der Sprachgemeinschaft lebendig. Das Präfixverb *erstreiten* mit der Bedeutung ‚etwas erkämpfen, durch Kampf erringen‘ pendelt zwischen beiden Lesarten:

Israel hat sich seine Vormacht in einem ablehnend gesonnenen Nahen Osten blutig **erstritten**, samt der besetzten Palästinensergebiete und der syrischen Golan-Höhen (Süddeutsche Zeitung, 10.10.2012).

Blockiert eine Gewerkschaft wochenlang die Republik, um für 115 Rangierführer neue Regeln zu **erstreiten** (Die ZEIT, 21.05.2015).

Wenn der CSU-Chef ins Kabinett eintreten will, wird er bei den Koalitionsverhandlungen ein besonderes Ressort für sich **erstreiten** (Süddeutsche Zeitung, 02.02.2018).

Bei manchen Wörtern reichen aber selbst deutlich erkennbare gemeinsame semantische Merkmale nicht aus, um die früher geläufige Lesart bis heute in Gebrauch zu halten. Sie taucht unter, wie z. B. bei dem Deverbativ *Gesäß* von *sitzen*:

Verbleiben auf der rechten strassn / und sich nicht auff gelück vorlassn / Sondern behalten sein **geseß** / thun was ist seinem Ampt gemeß (Bartholomäus Ringwaldt in Wackernagel 4, 1517, 26f.).

In der reformatorischen Ethik hat jeder Mensch innerhalb des gesellschaftlichen Gefüges (lat. *ordo*) seinen ‚Stand‘, seinen ‚Sitz‘: im engeren Sinne seinen ‚Beruf‘, im weiteren Sinne seine ‚Position innerhalb der sozialen Hierarchie‘. Es ist der von Gott zugewiesene ‚Platz im Leben, an dem man sich befindet‘, die Lebensstellung mit festgelegten Aufgaben und Pflichten.

## 6. Fazit und sprachdidaktischer Ausblick

Abschließend lässt sich für den historischen Bedeutungswandel eines Lexems feststellen, dass man in den meisten Fällen *alte* und *neue* Bedeutung nicht so einfach voneinander trennen kann, als löse die eine die andere irgendwann ab. In Wirklichkeit sorgt eine „diachrone Polysemie“ dafür, dass ältere und neuere Bedeutungen nebeneinander existieren.

Sie sind zwar nicht gleichrangig, die Auftretenshäufigkeit unterscheidet sich, Haupt- und Nebenbedeutungen können wechseln, semantische Merkmale können schwinden oder hinzukommen, in den Vordergrund (Foregrounding) oder in den Hintergrund treten (Backgrounding)<sup>7</sup>. Aber man muss mit ihrer Gleichzeitigkeit im Lesartenprofil eines Lexems und mit der Möglichkeit ihrer Aktualisierung rechnen.

Auch angeblich *veraltete* Bedeutungen – als solche werden sie in Wörterbüchern heute bezeichnet, wenn sie dort überhaupt noch erwähnt werden – verschwinden im Laufe der Geschichte eben nicht völlig, sondern hinterlassen Spuren und können durch Gebrauch *wiederbelebt* werden.

Dieses linguistische Untersuchungsergebnis hat praktische und sprachdidaktische Konsequenzen. Wer an einem evangelischen Gottesdienst teilnimmt und die dort gesungenen Liedertexte verstehen will, muss sensibilisiert sein für ältere Sprache. Das gilt auch für denjenigen, der bestimmte Textstellen in der Literatur des 17. bis 19. Jahrhundert verstehen will. Sprachhandlungskompetenz ist zu einem großen Teil Wortschatzkompetenz. Aufgabe des Sprachunterrichts ist die Sensibilisierung der Lernenden für Bedeutungsbreite (Polysemie mit verschiedenen Lesarten) und Bedeutungstiefe (Vordergrund und Hintergrund des Bedeutungsprofils) der im mentalen Lexikon gespeicherten Lexeme. Ebenso muss die morphologische Bewusstheit der Lernenden geweckt und gefördert werden, damit sie die Struktur komplexer mehrteiliger Wortbildungsprodukte und fester Wortverbindungen durchschauen, morphologisch-semantische Verwandtschaften miteinander vernetzter Lexeme erkennen und als Hilfen bei der Interpretation ungewöhnlicher Wortverwendungen nutzen können.

Gefördert werden sollte die metalinguistische Sprachbewusstheit („language awareness“) der Lernenden in dreierlei Ausprägung:

1. als polysemische Sprachbewusstheit („polysemous awareness“),
2. als morphologische Sprachbewusstheit („morphological awareness“),
3. als kollokative Sprachbewusstheit („collocative awareness“).

Grundlegend ist das Wissen und Beachten der generellen Mehrdeutigkeit sprachlicher Ausdrücke und das Gespür für die gemeinsamen semantischen Merkmale, welche die verschiedenen „verwandten“ Lesarten als die eines einzigen Ausdrucks zu einer „Lesartenfamilie“ zusammenbinden.<sup>8</sup> Über einen gut entwickelten Wortschatz verfügt noch

---

<sup>7</sup> „Given that any semantic unit [...] involves profiling a particular area of conceptual space, the possibility arises that certain examples of semantic change are the result of changes affecting the degree of salience of the various elements of the relevant frame – for example, the emergence into the foregrounded area of components that were part of the background at an earlier time and the converse“ (Lee 2001, S. 116).

<sup>8</sup> Vgl. dazu das Konzept der Radial-Semantik in Ulrich 2006 und Ulrich 2007.

nicht, wer quantitativ viele Wörter kennt, sondern erst derjenige, der auch qualitativ möglichst viele Bedeutungen und Verwendungsweisen der erworbenen Wörter kennt.

Die Vermittlung morphologischer Bewusstheit zielt darauf ab, dass die Binnenstruktur mehrgliedriger Wortbildungsprodukte durchschaut wird, soweit diese noch durchsichtig ist. Nur dann ist es möglich, die Vernetzung eines Wortes mit morphologisch-semantisch verwandten Wörtern im eigenen mentalen Lexikon zu entdecken und als inhaltlich Interpretationshilfen zu nutzen. Auf diese Weise kann die Lesefähigkeit in Bezug auf ältere Texte erheblich verbessert werden. Auch im Blick auf feste Wortverbindungen ist es oft hilfreich, nicht nur deren Gesamtbedeutungen zu kennen, sondern auch die semantische Binnenstruktur der Mehrwortkonstruktionen zu erfassen. Ist nämlich ein Wort mit selten gewordener Bedeutung auch Komponente einer solchen gebräuchlichen Konstruktion, deren Bedeutung bekannt ist, so lässt sich fragen, welchen Beitrag diese Komponente zur Bedeutung der jeweiligen Kollokation liefert? Nicht selten erhält man auf diesem Weg der Analyse Hinweise auf die Bedeutung des schwer verständlichen Wortes.

## Literatur

Beutin, Wolfgang: *Das Weiterleben alter Wortbedeutungen in der neueren deutschen Literatur bis gegen 1800*. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 2013.

DUW = *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. Hg. v. der Dudenredaktion. Mannheim u. a.: Dudenverlag 2001, 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage.

EKG = *Evangelisches Kirchengesangbuch. Ausgabe für die Evangelisch-lutherischen Landeskirchen Schleswig-Holstein-Lauenburg, Hamburg, Lübeck und Eutin*. Hamburg: Friedrich Wittig 1954, 4. Auflage.

Goetze, Alfred: *Frühneuhochdeutsches Glossar*. 7. Auflage. Berlin: de Gruyter 1967.

Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*. 16 Bde. Leipzig: Hirzel (1854–1960).

Lee, David: *Cognitive Linguistics. An Introduction*. Oxford: Oxford University Press 2001.

DW = Paul, Hermann: *Deutsches Wörterbuch*. 10., überarbeitete und erweiterte Auflage von Henne, Helmut; Kämper, Heidrun; Objartel, Georg. Tübingen: Niemeyer 2002.

Ulrich, Winfried: *Semantische Untersuchungen zum Wortschatz des Kirchenliedes im 16. Jahrhundert* (= Germanistische Studien 237). Lübeck, Hamburg: Matthiesen 1969.

- Ulrich, Winfried: *Die Polysemie von ziehen und schieben. Zwei konverse Wortsterne*. „Muttersprache“ 2006, Nr. 116, Heft 4, S. 348–358.
- Ulrich, Winfried: *Schläfer – semantisches Foregrounding und Backgrounding am Beispiel einer polysemen Verbalableitung*. „Colloquia Germanica Stetinensia“ 2007, Nr. 15 (= Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Szczecińskiego 441), S. 7–16.
- Ulrich, Winfried: „*Lass uns einfältig werden!*“ (Matthias Claudius) – *Sprachwandel und Emotionalisierung im Kirchenlied/Gesangbuch*. In: Pohl, Inge / Ehrhardt, Horst (Hg.): *Sprache und Emotion in öffentlicher Kommunikation* (= Sprache, System und Tätigkeit 64). Frankfurt am Main: Peter Lang 2012, S. 121–142.
- Ulrich, Winfried: *Schwerenöter und Hagestolz. Wie verstehen wir historisch verdunkelte Wortbildungen?* „Der Sprachdienst“ 2013, Nr. 2, S. 49–64.
- Ulrich, Winfried: *Das „Gelobte Land“: Zur Vernetzung semantischer Archaismen im mentalen Lexikon*. „Colloquia Germanica Stetinensia“ 2013, Nr. 21 (= Zeszyty Naukowe 745), S. 183–201.
- Ulrich, Winfried: *Blödes Mädchen, freche Rittersleut und finsternes Elend. Missverständliche Archismen in Uhlands Gedichten*. „Wirkendes Wort“ 2015, Nr. 65, 1, S. 117–128.
- Ulrich, Winfried: *Polysemie als zentraler Gegenstand der Wortschatzarbeit*. In: Kilian, Jörg / Eckhoff, Jan (Hg.): *Deutscher Wortschatz – beschreiben, lernen, lehren. Beiträge zur Wortschatzarbeit in Wissenschaft, Sprachunterricht, Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Peter Lang 2015, S. 243–255.
- Ulrich, Winfried: *Verstehen wir Martin Luther noch?* „Wirkendes Wort“ 2016, Nr. 1, S. 7–23.
- Wackernagel, Philipp: *Das deutsche Kirchenlied. Von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts*. 5 Bde. Leipzig: Teubner (1864–1877).
- Wiegand, Herbert Ernst: *Deutsches Klassikerwörterbuch. Kolloquium vom 15. Bis 17. Dezember 1988*. „Zeitschrift für Germanistische Linguistik“ 1989, Nr. 17, S. 229–243.

### ***Elend und Gelobtes Land* – Bedeutungswandel oder Lesartenprofilierung?**

**Zusammenfassung:** An Beispielen wie *Fräulein* in Goethes *Faust* und vielen Ausdrücken aus dem Frühneuhochdeutschen des 16. Jahrhunderts wie *Elend und Gelobtes Land* wird gezeigt, dass die traditionelle Theorie des historischen „Bedeutungswandels“ mit der Gegenüberstellung von alter, heute nicht mehr gebräuchlicher Bedeutung eines Wortes und neuer, gegenwärtig verwendeter Bedeutung zu einfach ist. Dieser Beurteilung des lexikalischen Sprachwandels wird die These von einer „diachronen Polysemie“ gegenübergestellt, nach der die semantischen Merkmale von Lexemen im Laufe der Geschichte häufig neu geordnet werden, mit Zurücktreten und Vordringen ganzer Bedeutungen. Die Gebrauchsfrequenz kann wechseln, Hauptbedeutungen können zu Nebenbedeutungen werden und umgekehrt. Dabei können einzelne Merkmale

verblassen oder ganz verschwinden und andere neu hinzukommen. Beim Lesen von Texten mit selten gewordenen Wortbedeutungen sind deshalb semantische Sensibilität und Sprachbewusstheit in den drei Varianten polysemische, morphologische und kollokative Sprachbewusstheit hilfreich. Ihre Entwicklung sollte im Sprachunterricht der Schulen gefördert werden.

**Schlagwörter:** Sprachwandel, diachronische Polysemie, Bedeutungsmerkmale, Sprachbewusstheit

***Elend i Gelobtes Land* - dryf semantyczny czy modyfikacja polisemii?**

**Streszczenie:** Opierając się na występującym w *Fauście* J.W. Goethego leksemie *Fräulein* oraz wielu innych wyrażeniach pochodzących z XVI-wiecznego języka wczesno-nowo-wysoko-niemieckiego, takich jak: *Elend* oraz *Gelobtes Land*, autor artykułu wykazuje, iż tradycyjna teoria historycznego dryfu semantycznego, kontrastująca ze sobą dawne, nieużywane już dzisiaj znaczenie słowa z jego nowym, aktualnym znaczeniem, okazuje się zbyt prosta. Przyjmując przeciwne stanowisko dotyczące leksykalnych przemian zachodzących w języku, autor artykułu stawia tezę o diachronicznej polisemii, zgodnie z którą w miarę upływu czasu semantyczne cechy leksemów zostają często uporządkowane na nowo, w efekcie czego wiele znaczeń zanika, a w ich miejsce pojawiają się nowe. Częstotliwość użycia może się zmienić, znaczenia główne stają się pobocznymi i na odwrót. Poszczególne cechy mogą przy tym ulec zatarciu lub całkowicie zaniknąć, mogą także pojawić się nowe. Czytając teksty, w których występują słowa odsyłające do rzadko występujących znaczeń, pomocne mogą być zatem: wrażliwość semantyczna oraz świadomość językowa – w jej trzech wariantach: polisemicznym, morfologicznym oraz kolokacyjnym. Rozwijanie świadomości językowej winno odbywać się na lekcjach z zakresu języka w ramach edukacji szkolnej.

**Słowa kluczowe:** przemiany języka, polisemia diachroniczna, cechy semantyczne, świadomość językowa

***Elend and Gelobtes Land* - Semantic Shift or Modifying Polysemy?**

**Abstract:** The word *Fräulein* in Goethe's *Faust* and many other early modern high German words of the 16th century such as *Elend* and *Gelobtes Land* bring to view, that the traditional theory of semantic shift is far too simple with the opposition of an old meaning, that is no longer used today, and a new meaning, that is usual nowadays. Instead of this theory of lexical language change the thesis of a „diachronic polysemy“ is set up and verified: the semantic features contained by lexical items often are arranged into new structures throughout history, backgrounding and foregrounding complete meanings. The frequency of use can switch: main meanings can become secondary meanings and the other way around. In the process separate features can fade or disappear and other ones can be added. If reading texts containing words the meanings of which have become rare it is helpful for the reader to have semantic sensibility and language awareness in the three variants: polysemous awareness, morphological awareness and collocative awareness. Teaching language at school the development of these abilities should be supported and energetically advanced.

**Keywords:** language change, diachronic polysemy, semantic features, language awareness

Prof. Dr. phil. Dr. h. c. mult. **Winfried Ulrich**, geb. 1941 in Dramburg/Pommern, Studium der Germanistik und Evangelische Theologie in Hamburg und Tübingen. Tätigkeiten als Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Kiel, als Studienreferendar und Studienassessor im Hamburger Gymnasialdienst, als Professor für Deutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik zuerst an der Pädagogischen Hochschule Reutlingen (1970–1980 mit Unterbrechung 1977 durch Berufung an die neu gegründete deutsch-persische Universität Gilan in Rasht am Kaspischen Meer), dann an der Pädagogischen Hochschule Kiel (1980–1994), Direktor des Seminars für Deutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik in der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Kiel (1994–2003), Direktor des Germanistischen Seminars der Universität Kiel (2003–2006). Prorektor (1987–1990) und Rektor der Pädagogischen Hochschule Kiel (1990–1993), Dekan der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Kiel (1996–1998), Gastprofessor an der University of Arizona in Tucson (1993/94 und 2002/2003), der University of Queensland in Brisbane und der Monash University in Melbourne (1998/99) sowie den Universitäten Yamaguchi (2002) Kagoshima (2005) und Hiroshima (2011) in Japan. Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universitäten Tallinn/Estland und Szeged/Ungarn. Wissenschaftlicher Leiter der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft (2004–2009). Verleihung der Universitätsmedaille der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (2009). Forschungsschwerpunkte: Lexikalische Semantik, Sprachwandel, Sprachdidaktik, Wortschatzarbeit, Sprachspieltexte, Textsorte WITZ, Wortbildung, Kollokationen.

Prof. dr, dr h. c. mult. **Winfried Ulrich** urodził się w 1941 roku w Drawsku Pomorskim. Studiował germanistykę i teologię ewangelicką w Hamburgu i Tybindze. Asystent naukowy na Uniwersytecie w Kilonii, nauczyciel w hamburskich gimnazjach oraz profesor języka niemieckiego, literatury oraz dydaktyki literatury, w pierw w Wyższej Szkole Pedagogicznej w Reutlingen (1970–1980; z przerwą w 1977 roku związaną z powołaniem na nowo utworzony niemiecko-perski University of Guilan w Rasht nad Morzem Kaspijskim), następnie w Wyższej Szkole Pedagogicznej w Kilonii (1980–1994), dyrektor Katedry Języka Niemieckiego, Literatury oraz Dydaktyki Literatury na Wydziale Pedagogicznym Uniwersytetu w Kilonii (1994–2003), dyrektor Katedry Germanistyki Uniwersytetu w Kilonii (2003–2006). Prorektor (1987–1990) i rektor (1990–1993) Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Kilonii, dziekan Wydziału Pedagogicznego Uniwersytetu w Kilonii (1996–1998), profesor wizytujący w University of Arizona in Tucson (1993/1994 oraz 2002/2003), University of Queensland in Brisbane oraz Monash University in Melbourne (1998/1999), a także na uniwersytetach Yamaguchi (2002) Kagoshima (2005) i Hiroshima (2011) w Japonii. Doctor honoris causa uniwersytetów: w Tallinnie w Estonii oraz w Szeged na Węgrzech. Przewodniczący uczelnianego stowarzyszenia Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft (2004–2009). Wyróżniony medalem Uniwersytetu Chrystiana Albrechta w Kilonii (2009). Zainteresowania naukowe: semantyka leksykalna, przemiany językowe, dydaktyka języka, praca ze słownictwem, gry językowe, dowcip jako gatunek tekstu, słowotwórstwo, kolokacje.

Prof. **Winfried Ulrich**, Dr h.c. mult., was born in 1941 in Dramburg/Pommern, studied German language and literature and theology at the Universities of Hamburg and Tübingen. He was assistant professor in the German department of the University of Kiel, worked as student trainee and study assessor in high schools in Hamburg, before

he became professor of German language and literature at the University of Education in Reutlingen (1970–1980 with a break 1977 because of being appointed to the new founded German-Persian University of Gilan at the Caspian Sea). From 1980 to 1994 he was professor at the University of Education in Kiel and became deputy rector (1987–1990) and rector of this university (1990–1993). He became director of the department of German language and literature in the faculty of education of the University of Kiel (1994–2003) and was dean of the faculty (1996–1998). From 2003 to 2006 he was director of the German department of the University of Kiel. Winfried Ulrich was visiting professor in several foreign universities: University of Arizona in Tucson (1993/94 and 2002/2003), the University of Queensland in Brisbane and the Monash University in Melbourne (1998/99), the University of Yamaguchi (2002), of Kagoshima (2005) and of Hiroshima (2011) in Japan. Honors: two honorary doctorates of the University of Tallinn/Estonia and Szeged/Hungary, Scientific Director of the Society of the University of Schleswig-Holstein (2004–2009), University medal of the University of Kiel (2009). Research interests: lexical semantics, language change, teaching of German language, teaching vocabulary, language play, structure and function of jokes, word formation, teaching collocations.

---